

REVIEW

VERSCHWIMMENDE GRENZEN:
GRIECHISCHE HISTORIOGRAPHIE ZWISCHEN
THUCYDIDES UND POLYBIOS

Giovanni Parmeggiani, ed., *Between Thucydides and Polybius. The Golden Age of Greek Historiography*. Hellenic Studies Series, 64. Washington, D.C. and Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2014. Pp. 336. Paperback, \$24.95/£18.95/€22.50. ISBN 978-0-674-42834-8.

Während die Forschung die griechische Geschichtsschreibung von Homer bis Thukydides mit überaus großem Interesse in vielen Untersuchungen analysiert hat—und das immer noch tut—, ist für die Epoche nach Thukydides bis ca. 200 v.Chr. eine signifikant geringere Aufmerksamkeit zu konstatieren. Obwohl zwar gerade in jüngster Zeit die Texte Xenophons wieder stärker in den Fokus narrativer, kulturgeschichtlicher, oder politischer Untersuchungen rückt,¹ so kann doch für die vielen anderen Historiographen keine annähernd rege Untersuchungsdichte festgestellt werden. Symptomatischen Ausdruck findet diese Tatsache darin, dass zum einen die bei Herodot und Thukydides geradezu ausufernde Companion-Literatur sich noch nicht auf die Zeit nach den beiden großen Epigonen ausgerichtet hat, es zum anderen aber bis heute keine moderne Monographie gibt, die sich in einer Gesamtdarstellung mit den häufig nur fragmentarisch überlieferten Autoren des 4. und 3. Jh.s befasst.

Diesem Mangel möchte der vorliegende Band abhelfen. Der eigentlich ungewöhnliche Titel *Between Thucydides and Polybius* ist für den Leser angesichts der oben skizzierten Situation schon eine klare programmatische Ansage, in welche Lücke die einzelnen Aufsätze stoßen werden. Fast noch interessanter ist aber der Zusatz *The Golden Age of Greek Historiography*, mit dem sich der Herausgeber Giovanni Parmeggiani dezidiert von dem so häufig verbreiteten Irrglauben absetzen möchte, dass die nachklassische Historiographie und das ‘Trümmerfeld’ der griechischen Geschichtsschreibung im Hellenismus als zweitklassig im Vergleich zu den beiden Übervätern Herodot und Thukydides einzuschätzen seien. So verwehrt sich Parmeggiani im Vorwort auch gegenüber der Vorstellung, das 4. Jh. als reine Übergangsphase zu deklarieren, und spricht

¹ Siehe beispielsweise T. Rood, *The Sea! The Sea! The Shout of the Ten Thousand in the Modern Imagination* (London, 2004); J. Grethlein, *Experience and Teleology in Ancient Historiography. Futures Past from Herodotus to Augustine* (Cambridge, 2013).

sich darüber hinaus auch entschieden dafür aus, den fragmentarischen Überlieferungszustand der Autoren des 3. Jh.s nicht als Hemmschwelle für eine genaue Untersuchung der jeweiligen Werke gelten zu lassen. Ein dritter Punkt, den Parmeggiani ebenfalls berührt, ist dabei besonders hervorzuheben: Sowohl in der althistorischen als auch in der klassisch-philologischen Forschung spielt die Auseinandersetzung mit Kategorien oder sogenannten ‘Schulen’ (genannt seien beispielsweise die ‘tragische’ oder ‘mimetische’ oder die ‘rhetorische’ Geschichtsschreibung) eine wesentliche Rolle: Zum einen ermöglichte diese gedankliche Einordnung der nachklassischen griechischen Geschichtsschreibung eine gewisse Strukturierung der vielfältigen Entwicklungsformen; auf der anderen Seite war und ist man sich jedoch aufgrund häufig nur fragmentarisch vorliegender Quellen des überaus defizitären Charakters solcher Definitions- und Einstufungsversuche durchaus bewusst. Dies spiegelt sich in einem gewissen Unbehagen über problematische Begriffe wie ‘tragisch’ oder ‘mimetisch’ wider, da man die Unzulänglichkeit der Methode, das Wesen vermeintlicher historiographischer Genres aus der Kritik späterer Autoren oder aus scheinbar repräsentativen Fragmenten verlorener Werke zu rekonstruieren, durchaus erkannte.² Die in der hellenistischen Zeit einsetzende Debatte, in der man genreübergreifend um ‘richtige’ und ‘falsche’ Anwendungen verschiedener Darstellungstechniken rang und bei der oftmals Maßstäbe angelegt wurden, die nicht mit unserem heutigen Historiographieverständnis kongruieren, trug zur Verwässerung der klaren Analyse bei. Die Praxis der nachklassischen Geschichtsschreiber, ihren methodologischen Standpunkt durch kritische Auseinandersetzung mit ausgewählten Vorgängern zu bestimmen, ist nicht einseitig auf die Herausbildung konkurrierender Gattungstraditionen oder ‘Schulen’ zurückzuführen. Stattdessen haben unterschiedliche Aspekte die Auffassung vom Wesen der Geschichtsschreibung beeinflusst: Die Zuordnung einiger der kritisierten älteren Historiographen zu bestimmten rhetorisch-philosophischen Schulen—wie etwa jener des Isokrates (Ephoros, Theopompos, Androtion)—verweist auf einen Diskurs in der spätklassischen Literatur—unter anderem geführt von Vertretern von Akademie und Peripatos sowie der rhetorischen Schulen—, der sich um ein weites Spektrum von Fragen zur Funktionalität bestimmter argumentativer Muster, zur moralisch-didaktischen Wirkung historischer Exempla sowie zum Verhältnis von Sprache (*λόγος*), Erkenntnis (*ἐπιστήμη*) und Wahrheit (*ἀλήθεια*) in unterschiedlichen Bildungszusammenhängen dreht. Insbesondere die rhetorischen Aspekte dieser Themen befassen sich dabei sowohl mit der Frage der Angemessenheit von Darstellungstechniken als auch mit spezifischen Definitionen von Wahrheit.

Diese Punkte hat der vorliegende Band allerdings im Blick und Parmeggiani spricht zu Recht im Vorwort davon, dass man lieber von Kontinuität und

² K. Meister, *Die griechische Geschichtsschreibung* (Stuttgart, 1990).

Entwicklung als von Diskontinuität und Zäsur sprechen sollte, wenn man die Historiographie nach Thukydides charakterisieren möchte. Gerade weil Geschichtsschreiber, Rhetoren, Philosophen immer wieder neue Möglichkeiten ausloteten und dabei die Grenzen ihrer Genres ganz bewusst ignorierten und überschritten, ist diese Zeit ein überaus faszinierendes und spannendes Experimentierfeld. Ob man deshalb von einem *Golden Age of Greek Historiography* sprechen sollte, vermag jeder Leser selbst zu entscheiden.

Riccardo Vattuone widmet sich in einem ersten Aufsatz Theopompos. Er weist darauf hin, dass eine genaue Bestimmung der Errungenschaften des Theopompos schwierig sei und dass die Zitate bei Athenäus nicht unbedingt ein repräsentatives Abbild der historiographischen Leistung dieses Autors bieten. Trotzdem legt Vattuone überzeugend dar, dass Theopompos sich eher an Thukydides orientierte als an Isokrates und darüber hinaus auch ein sehr sorgfältig recherchierender und detailgetreuer Autor gewesen sei, der seine Methode vor allem an der *akribeia* ausrichtete.

Anschließend nimmt sich John Marincola Isokrates vor und gelangt hier zu überaus trefflichen Einschätzungen, denen man nach der Lektüre unbedingt zustimmen muss, selbst wenn sie manchmal geradezu lapidar wirken, aber eben immer wieder übersehen werden und gerade deshalb stets ins Bewusstsein gerufen werden müssen: Man sollte zum Beispiel Isokrates nicht unbedingt als rhetorischen Geschichtsschreiber bezeichnen, nur weil er viel über den rhetorischen Einfluss bei der Verfassung eines historischen Werkes nachdachte.

Roberto Nicolai kann sodann in einer Untersuchung zu Xenophon anhand verschiedener Beispiele vor Augen führen, dass die Werke dieses Autors sich oftmals jeglicher Kategorisierung entziehen. Nicolai macht dabei völlig zu Recht darauf aufmerksam, dass dieses ständige Wandeln zwischen den Grenzen jedoch nicht als Makel, sondern als avantgardistisches Experimentieren verstanden werden sollte.

Anschließend wendet sich Cinzia Bearzot den verschiedenen Quellen des Xenophon zu. Sie vermag anschaulich nachzuweisen, dass Xenophon sich vor allem auf Dekrete stützte, weniger auf Inschriften, Orakel oder Dichtung. Vor allem bei zeitgenössischen Ereignissen verlässt sich Xenophon hingegen eher auf mündliche Berichte.

Es folgen zwei Untersuchungen zu Ephoros. Zunächst legt Giovanni Parmeggiani dar, inwiefern Ephoros' Bemerkungen zum Ausbruch des Peloponnesischen Krieges (F 196) adäquater sind als die des Thukydides, da er der Kontingenz des historischen Verlaufes größeren Stellenwert einräumt, wohingegen Thukydides zu sehr an dem Notwendigkeitscharakter der Eskalation festgehalten habe. Auch wenn man sich darüber streiten kann, ob Parmeggiani den wichtigen Teilsatz *ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν* richtig auslegt, ist seine Argumentation stets plausibel und regt in hohem Maße zum Nachdenken an.

In der Folge macht Nino Luraghi in einem exzellenten Paper deutlich, dass Ephoros' Entscheidung, sein Geschichtswerk mit der Rückkehr der Herakliden zu beginnen, nicht eine Trennlinie zwischen *spatium mythicum* und *spatium historicum* zog, sondern dass dieses Ereignis deshalb als Ausgangspunkt fungierte, weil es als Einstieg in das Werk perfekt die geschichtlichen Entwicklungen im 4. Jh. widerspiegelte.

In einem längeren Beitrag problematisiert John Tully den Begriff der 'Universalgeschichte', vor allem im Hinblick auf das Werk des Ephoros. Zwar interpretierte die Forschung Polybios' Bemerkung in 5.33.1–5 immer als Beweis für die prototypische Stellung des Ephoros, jedoch wendet sich Tully gegen eine solche Zuweisung mit dem Argument, dass es keine allgemeingültige Definition von Universalgeschichte geben und Ephoros' Ansatz für Polybios nicht einmal eine eigene Gattung dargestellt habe.

Dominique Lenfant präsentiert die Berichte über Persien aus dem 4. Jh. von Ktesias, Dinon, und Herakleides und spricht sich dafür aus, diese Schilderungen nicht als Karikaturen der persischen Könige oder Intrigengeschichten zu interpretieren, sondern als ausgewogene Beschreibungen über die Vorgänge am persischen Hof.

Ebenfalls mit Persien beschäftigt sich Christopher Tuplin. Seine Analyse stellt sich der Frage, ob es vor 334 einen Diskurs gegeben habe, der den potentiellen Untergang des persischen Reiches thematisierte.

Rosalind Thomas untersucht das Wesen der 'Lokalgeschichtsschreibung' und prägt dafür den von ihr bevorzugten Begriff der 'Polisgeschichtsschreibung'. In einer Analyse zu Delos, Ephesos, und Milet kommt sie zu dem Schluss, dass man eher die zeitgenössischen Umstände und nicht irgendwelche genregebundenen Korsetts als wesentlichen Einfluss bei jenen Werken ansehen sollte. Schließlich wendet sich Sarah Ferrario der Frage zu, inwiefern Individuen Geschichte dazu benutzen konnten, um eigene geschichtliche Bedeutung zu unterstreichen, bevor Lucio Bertelli in einem äußerst interessanten Aufsatz dezidiert dafür eintritt, dass man Aristoteles auch als Historiker bezeichnen sollte, da er viel über Geschichte nachdachte und auch Geschichte schrieb, indem er z.B. Berichte über politische Verfassungen sammelte und zusammenstellte.

Fasst man nun die Ergebnisse dieses Bandes zusammen und analysiert die daraus gewonnenen Erkenntnisse, so gelangt man zu folgenden Einschätzungen: Es sollte klar sein, dass ein solcher Sammelband wahrscheinlich für jeden Leser bestimmte Lücken offenbart. Das lässt sich bei dieser Form jedoch nicht vermeiden. Die meisten Aufsätze behandeln Xenophon, Theopompos und Ephoros, ein Aufsatz befasst sich mit dem 3. Jh. Untersuchungen zu Duris, Timaios, oder Phylarch fehlen, zwei Analysen stellen Polybios in den Mittelpunkt. Somit bleibt natürlich zu fragen, ob man sich wirklich immer nur auf die bekannten Autoren, deren Werke zahlreich überliefert sind, konzentrieren

oder doch einmal versuchen sollte, die fragmentarisch überlieferten Texte einer näheren Untersuchung zu unterziehen und dort neue Ansätze zu entwickeln. Gerade im Hinblick auf den zweiten Punkt bleibt der vorliegende Band leider blass. Es ist aber gerade das von Parmeggiani erwähnte ‘Trümmerfeld’, das eine überaus lohnenswerte Ausgrabungsstätte für weitere Analysen gewesen wäre. Über dieses Defizit wird man insofern hinweggetröstet, als einige neue Erkenntnisse zu den prominenten Autoren übrig bleiben und der Leser immer wieder gewahr wird, wie sehr er vorsichtig sein muss mit vorschnellen Kategorisierungen.

Meiner Meinung nach liegt der größte Wert dieses Sammelbandes jedoch in der folgenden Tatsache: Viele Aufsätze (v.a. Vattuone, Marincola, Nicolai, Luraghi, Tully) problematisieren zu Recht und mit illustrativen Beispielen den immer wieder in der Forschung anzutreffenden Hang zur Kategorisierung von bestimmten Autoren, sei es methodisch-konzeptuell (‘rhetorische’, ‘mimetische’, ‘pragmatische’ Geschichtsschreibung o.ä.) oder sei es genrebezogen (Geschichtsschreibung, Biographie o.ä.). Dabei verzerren aber solche Schubladenkategorien, die zugegebenermaßen manchmal auch einer praktischen Begrifflichkeit geschuldet sind, den Blick auf die Autoren und vor allem auf den enormen Wandlungsprozess in der nachklassischen Geschichtsschreibung, bei dem man die Grenzen zwischen einzelnen Gattungen immer wieder überschritt, neue Möglichkeiten auslotete und in vielerlei Hinsicht experimentierte.

So kann Marincola höchst überzeugend zeigen, dass Isokrates nicht weniger Historiker war als andere Zeitgenossen, bloß weil er die Unzulänglichkeiten seiner eigenen Akkuratheit problematisierte. Oder dass er nicht intensiver ‘rhetorisch’ arbeitete als Thukydides, bloß weil er häufiger auf die Verwendung rhetorischer Konzepte zu sprechen kam. Aus den Betrachtungen von Nicolai bezüglich Xenophon lernt man, wie die Unkonventionalität dieses Autors jegliche Einordnungsversuche zu manchen seiner Werke unterminiert und dass dieses Phänomen kein Defizit oder ein Scheitern darstellt, sondern dass vielmehr der Osmose-Charakter von Xenophons Texten eingestanden und angenommen werden muss, um überhaupt erst die besondere Faszination seiner Schriften zu erkennen und auf sich wirken zu lassen. Auch Bertellis Ausführungen zu Aristoteles kulminieren—wie bereits besprochen—in der völlig berechtigten Frage, weshalb man diesen Autor eigentlich nicht zu den Geschichtsschreibern zählt. Nur weil er vor allem Texte in ‘anderen’ Disziplinen verfasst hat?

So entsteht in diesem Sammelband eine wirkmächtige Botschaft, die zwar nur selten explizit angesprochen wird, aber doch sehr häufig implizit nachzuvollziehen ist: Dass zwischen Thukydides und Polybios alles im Fluss ist, dass die Grenzen verschwimmen und wir mit unseren heutigen Definitionen, Maßstäben, und Kategorien fast immer scheitern, wenn wir diese bei der Analyse

der spannungsreichen Texte anlegen. Zwar wird man sich auch darüber bewusst, dass ohne ein begriffliches Instrumentarium die unendliche Vielfalt der nachklassischen Geschichtsschreibung kaum zu greifen ist. Begreifen wird man jene Autoren aber bisweilen fast besser, wenn man—wie es dieser Sammelband vorführt—sich vom Ballast jeglicher Typisierung frei macht.

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

FELIX K. MAIER
felix.maier@geschichte.uni-freiburg.de